

# Der deutsche Student

am Ende des 19. Jahrhunderts.

-----  
Vorlesungen

gehalten im Wintersemester 1894/95 an der Kaiser-Wilhelms-  
Universität zu Straßburg

von

**Dr. Theobald Ziegler,**

Professor der Philosophie.

Sechste Auflage.



Leipzig

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung

1896.

Das Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

## Vorwort.

---

Ich habe ursprünglich nicht die Absicht gehabt, diese im verflossenen Winter an der hiesigen Hochschule vor einer zahlreichen und dankbaren Zuhörerschaft gehaltenen Vorlesungen schon jetzt drucken zu lassen. Ich wollte sie vor Ende des Jahrhunderts noch einmal halten und dann erst, nach gründlicher Uebersetzung, dem Auditorium maximum der Oeffentlichkeit übergeben. Denn ein solcher erster Wurf bedeutet ja meist nicht viel mehr als ein erster Entwurf. Immerhin besitzt er vielleicht auch die Vorzüge, wie sie ein erster Wurf vor jeder späteren Fassung ja stets vorauszuhaben pflegt.

Aber nicht diese Erwägung ist es gewesen, die mich nun doch zu alsbaldiger Veröffentlichung bestimmt hat. Ohne mein Zuthun und gegen meinen Wunsch sind Berichte über diese Vorlesungen in die Tages-

preſſe gekommen, die es mir wünschenswert erscheinen lassen, allgemein bekannt zu geben, was ich wirklich gesagt und alles was ich gesagt habe.

Vor allem aber — die Beratungen über die sogenannte Umsturzvorlage im Plenum und in der Kommission des Reichstags haben gezeigt, daß es dabei von ſeiten der ultramontanen und der konservativen Partei in der That auf den Umsturz aller Geistesfreiheit auch innerhalb unserer Wissenschaft und unserer Universitäten abgesehen ist. Und im Zusammenhang damit ſind ſpeziell auch hinsichtlich der Beteiligung der Studentenschaft an der ſozialen Bewegung in unseren eigenen Reihen zwiespältige Auffassungen zu Tage getreten und ſcharfe Worte gewechselt worden.

Zu allem dem habe ich in diesen Vorlesungen direkt und indirekt Stellung genommen. Da will es mir, ganz abgesehen davon daß von einem Redner des Zentrums im Reichstag unter anderen deutschen Professoren auch ich persönlich angegriffen worden bin, scheinen, daß mich das ganz von ſelbſt über die engen Grenzen auch des größten Hörsaales hinausweiſe und zu rascher Veröffentlichung dränge. Jedenfalls entspricht das meinem Temperament und meiner Art, auch auf weitere Kreiſe zu wirken und mich am öffentlichen Leben unseres Volkes zu beteiligen.

Das Hineinspielen solcher polemischer Seitenbeziehungen hat auch die Gestaltung der späteren Partien einigermaßen beeinflusst und ist teilweise schuld an kleinen Wiederholungen, die sich ja für den Druck leicht hätten beseitigen lassen. Allein ich wollte den Vorlesungen ihr ursprüngliches Kolorit durchaus erhalten, und so habe ich am mündlichen Vortrag nur das Allernotwendigste geändert. Dahin rechne ich neben kleinen Zusätzen auch die Verteilung des Stoffs auf die einzelnen Vorlesungen.

Und so wende ich mich denn nun mit diesen meinen Gedanken über die Stellung des deutschen Studenten am Ende des neunzehnten Jahrhunderts an die ganze akademische Jugend Deutschlands und an alle diejenigen, die sich für unsere Hochschulen und für den Geist unserer Hochschulen interessieren. Für diesen Geist kämpfe ich, so wie ich ihn verstehe, als einen freien und sittlichen, als einen Geist wahrer Wissenschaftlichkeit und wahrer Bildung. Dabei werde ich mir freilich, angesichts der eigentümlichen Verschiebung unserer Parteiverhältnisse, von rechts und von links her allerlei Kritik gefallen lassen müssen. Vielleicht paßt es zum ganzen Ton dieser Vorlesungen, wenn ich sage: daran bin ich gewöhnt. Da ich keiner politischen Partei und keiner wissenschaftlichen Schule und

keiner gelehrten Clique angehöre, werde ich von der deutschen Partekritik vielfach so unfreundlich behandelt, ich mag schreiben was ich will, daß mir diese Kritik nachgerade recht gleichgiltig geworden ist; gelesen werden meine Bücher deshalb doch. Ob man dieses Wort für ein Zeichen von Stolz und Uebermut oder für einen Stoßseufzer aus gepreßtem Herzen nehmen will, das muß ich der Stimmung meiner Leser und — meiner Kritiker überlassen.

Straßburg i. E., an Ostern 1895.

**Theobald Ziegler.**

## Inhaltsübersicht.

	Seite.
<b>Erste Vorlesung</b> . . . . .	9—24
Einleitung.	
<b>Zweite Vorlesung</b> . . . . .	25—35
I. Das Leben des deutschen Studenten: Die akademische Freiheit.	
<b>Dritte Vorlesung</b> . . . . .	36—46
Die akademische Freiheit (Fortsetzung).	
<b>Vierte Vorlesung</b> . . . . .	47—60
Die akademische Ehre und das Trinken.	
<b>Fünfte Vorlesung</b> . . . . .	61—70
Die akademische Ehre und die Prostitution.	
<b>Sechste Vorlesung</b> . . . . .	71—85
Die akademische Ehre und das über seine Ver- hältnisse leben. Das Stipendienwesen.	
<b>Siebente Vorlesung</b> . . . . .	86—101
Die akademische Ehre: Mensur und Duell. Beruf.	
<b>Achte Vorlesung</b> . . . . .	102—116
Die studentischen Verbindungen.	
<b>Neunte Vorlesung</b> . . . . .	117—130
Der Student und die Politik. Das Einjährig- Freiwilligen-Jahr.	
<b>Zehnte Vorlesung</b> . . . . .	131—141
Der Student und die soziale Frage.	

<b>Elfte Vorlesung</b> . . . . .	142—153
Soziale Bethätigung des Studenten.	
<b>Zwölfte Vorlesung</b> . . . . .	154—162
Die geselligen Beziehungen des Studenten nach außen.	
<b>Dreizehnte Vorlesung</b> . . . . .	163—172
II. Das akademische Studium: Die Motive des Studierens.	
<b>Bierzehnte Vorlesung</b> . . . . .	173—183
Die Aufgabe der Universität: Wissenschaft, Beruf, allgemeine Bildung.	
<b>Fünfzehnte Vorlesung</b> . . . . .	184—200
Die studentische Weltanschauung: Verhältnis des Studenten zu Religion und Kirche, zu Kunst und Litteratur; studentischer Idealismus.	
<b>Sechzehnte Vorlesung</b> . . . . .	201—225
Student und Professor. Kollegienhonorar. Vorlesungen und Seminarübungen. Ferien. Schriftliche Arbeiten.	
<b>Siebenzehnte Vorlesung</b> . . . . .	226—240
Promotion und Staatsprüfung. — Schluß.	

---

## Erste Vorlesung.

Meine Herren!

Sie sind gewöhnt, daß wir vom Katheder herab zu Ihnen sprechen; daß auch über Sie gesprochen wird, erscheint Ihnen dagegen — ich weiß nicht, ob als eine lustige oder als eine lästige Neuerung. Und doch ist es nichts Unerhörtes. Es sind jetzt gerade 200 Jahre, da hielt Christian Thomasius an der eben gegründeten Universität Halle seine Vorlesungen „vom elenden Zustand der Studenten“, den er zu Ende des 17. Jahrhunderts nicht eben in rosigem Lichte schildert. Daß sich freilich die Studenten jener Tage diese Schand- und Strafpredigt geduldig haben gefallen lassen, läßt fast vermuten, daß sie am Ende doch besser waren als ihr Ruf. Aber auch in der Zwischenzeit ist oft über die Studenten gelesen worden. Nur unter einem anderen Titel: „Hodegetik“ nannten es zu einer Zeit, wo die Menschen noch mehr Griechisch verstanden, die Vortragenden, und noch 1890 ist auf der Berliner Schulkonferenz das Verlangen nach einer solchen laut geworden. Wer geschmackvoller war, der hielt seine

Vorlesungen lieber über „akademisches Leben und Studium“; und hier sind — wiederum in Halle — die auch im Druck erschienenen Vorlesungen von F. Ed. Erdmann (1858) besonders berühmt geworden. Dieser Titel bot sich auch mir für meine Vorlesung am ersten dar. Aber ich trug doch Bedenken, ihn zu wählen: zum akademischen Leben und Studieren gehören ja auch die Professoren, und ob es meinen Kollegen erwünscht und meinerseits taktvoll wäre, wenn ich auch von ihrem Leben und Arbeiten zu Ihnen sprechen wollte, das ist doch billig zu bezweifeln.

So ist, wie Sie sehen, die Sache alt, nur der von mir gewählte Name klingt ungewohnt und neu. Und doch besagt er genau das, was ich beabsichtige und meine: nicht von der Universitas magistrorum et scholarium, nicht von den Doktoren, Magistern und Professoren soll — im allgemeinen; denn ganz freilich werde ich von ihnen doch nicht schweigen können — die Rede sein, sondern nur von Ihnen, den Studenten.

Und dann natürlich von den deutschen Studenten. Wir sind auf einer deutschen Hochschule und sind hin und her Deutsche; uns interessieren darum hier nicht das Quartier latin zu Paris oder die Colleges in Oxford und Cambridge oder die Harvard University in Boston. Und ebenso, natürlich, von den deutschen Studenten der Gegenwart. Auch eine Geschichte des Studenten, der mit Stolz auf eine 800jährige Vergangenheit zurücksehen kann, hätte ihren Reiz und ließe sich pikant und hübsch genug gestalten. Allein wenn

ich es auch nicht verschwören will, daß ich nicht da und dort in diese Vergangenheit zurückgreife, so liegt mir doch weit mehr als alle stolzen und beschämenden historischen Reminiscenzen die lebendige Gegenwart, liegen Sie mir, meine Herrn, am Herzen. Das Schiller'sche Wort

Wir, wir leben! Unser sind die Stunden  
Und der Lebende hat Recht

gilt von der Jugend in erster Linie mit und gilt jedenfalls ihr selbst als unwidersprechliche Wahrheit. Allein wenn ich dieses „fin de siècle“ ausdrücklich in den Titel meiner Vorlesungen aufgenommen habe, so wollte ich damit allerdings noch etwas anderes und etwas mehr sagen; und davon muß ich heute sprechen, weil das über die Absicht und den Inhalt dieser Vorlesungen näheren Aufschluß giebt.

Als ich dieselben angekündigt hatte, wurde ich wiederholt gefragt: was ich eigentlich damit wolle? Solchen mir unbequemen Fragen in einem Augenblick, wo ich es wirklich selber noch nicht recht wußte, suchte ich wohl mit der Antwort auszuweichen: bei dieser Gelegenheit den Studenten allerlei unangenehme Wahrheiten sagen. Und wirklich wird das nicht ausbleiben, meine Herrn! Sie werden nicht immer mit mir zufrieden sein. Aber ich hätte auf der andern Seite doch ebensogut auch sagen können: den Studenten allerlei angenehme Dinge sagen. Denn auch daran wird es hoffentlich nicht fehlen. Und mit beidem will ich alsbald beginnen.

Die deutschen Hochschulen standen einst sehr hoch in der Schätzung des deutschen Volkes; die führenden Geister der Nation waren in ihren Reihen zu finden, ihnen kam geradezu die geistige Führerschaft zu. 1848 war das Frankfurter Parlament ein Professorenparlament und in Wien beherrschte gar die Studentenschaft eine Zeit lang den österreichischen Staat. Heute ist es mit Führerschaft und unbedingter Hochschätzung vorbei; es wäre arge Selbsttäuschung unsererseits, wenn wir das verkennen wollten. Die öffentliche Meinung hat sich zum Teil von uns ab, zum Teil geradezu gegen uns gewendet und die Urteile über uns sind nicht immer die freundlichsten. Diese Minderwertung und Mißstimmung trifft ja nun in erster Linie und mit voller Wucht uns Professoren; aber auch Sie, meine Herrn, bekommen davon Ihr Teil ab. Um nur zwei Symptome zu nennen: man erträgt heutzutage nicht mehr mit der früher geübten Toleranz die Ausbrüche studentischen Uebermuths; und man erhebt laut und oft den Vorwurf, es fehle gerade unserer studentischen Jugend mehr und mehr an dem Schwung idealer Begeisterung, an jenem sittlichen Idealismus vor allem, der darin besteht, Opfer zu bringen und auf eigenes Glück und eigenen Genuß zu verzichten; ein Geist des Strebertums sei auch unter Ihnen eingerissen und Sie denken bedenklich realistisch und utilitaristisch. In einer Novelle las ich jüngst über den Helden derselben die Worte: „Recken Mutes trieb er mit dem Strom, ohne auf die Abwege des Ideals zu geraten — ohne

Individualitätsgelüste und ohne jene verschrobeneren, nutzlosen Ansichten, die zuweilen noch ein unmoderner deutscher Jüngling mit auf die Hochschule nimmt.“

Auf solche Anklagen könnten Sie freilich alsbald mit dem Gegenvorwurf antworten: das sei die Signatur unserer Zeit überhaupt, und Sie können nicht anders sein und haben nicht die Verpflichtung anders zu sein als die Sie umgebende Welt. Doch damit würden Sie jene Vorwürfe ohne weiteres zugeben und sich doch nicht entlasten; denn zu allen Zeiten ist es als das Vorrecht, also auch als die Pflicht der Jugend angesehen worden, uns Ältere an Schwung und idealer Auffassung der Dinge zu übertreffen, wenn wir unideal und ideallos sind, Ihrerseits die Fahne des Idealismus hochzuhalten. So ist die Frage, wie es mit der Berechtigung jener Klagen und Anklagen stehe, eine von denen, die man nicht schlangweg mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten kann, sondern nur dadurch, daß man einmal die ganze Stellung des Studenten inmitten seiner Zeit und seines Milieus sich zum Bewußtsein bringt und Rechte und Pflichten der akademischen Jugend nach außen wie nach innen gegeneinander abwägt. Vorwürfe hin und her helfen nichts und haben keinen Wert; begreifen und verstehen ist auch hier viel notwendiger und wichtiger — in dem doppelten Sinn, wornach alles verstehen alles verzeihen heißt und wornach man nur da die helfende und bessernde Hand anlegen kann, wo offene Kritik geübt wird und die Schäden und ihre Ursachen klar erkannt sind.

Zuvor aber wäre vielleicht eine Vorfrage am Platze, die zunächst wohl überraschend klingt, in einer alles nivellierenden Zeit wie der unsrigen aber doch aufgeworfen werden muß: Hat denn der Student heutzutage überhaupt noch ein Eigentümliches? Wir werden gleich das nächste Mal, wo wir von der akademischen Freiheit zu reden haben, sehen, wie das, was man ursprünglich so nannte und darunter verstand, wirklich dem Gleichheitsgedanken des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen ist; also —! Führt denn der Student noch ein eigenartiges, ein anderes freieres Leben als die übrigen alle? Wenn aber das nicht der Fall ist, dann kann man auch nicht von ihm speziell sprechen, dann ist der Gegenstand dieser Vorlesungen hinfällig und sind dieselben von vornherein unberechtigt. Allein eben daß ich sie halte, beweist, daß ich an ein solches Besonderes als ein noch immer Vorhandenes glaube und es, in meinem Sinne freilich, als ein zurecht bestehendes rechtfertigen will. Ehe ich aber im einzelnen zeigen kann, daß dieses Eigenartige noch immer da und im Wesen des Studenten selbst begründet ist, möchte ich heute schon vorwegnehmend darauf hinweisen, daß in dieser richtig verstandenen Eigenart nicht zum wenigsten auch der Segen des Studentenseins beschlossen liegt. Man könnte sagen: jener Gleichheitsgedanke, den unsere Zeit, mit Recht und Unrecht, zu verwirklichen sucht, ist innerhalb der deutschen Studentenschaft lange vorher schon zur Wahrheit geworden. Herausgehoben aus dem Kreise der Lebensbedingungen

aller anderen Menschen lebt er mit seinesgleichen ein Leben völliger Gleichheit und Gleichberechtigung, das Leben allgemeiner geistiger Wehrpflicht, in dem er sich nur vor dem Kodex des allgemeingiltigen Komments und vor der öffentlichen Meinung der Komilitonen zu beugen hat. Aber dieses Leben absoluter Gleichheit durchlebt er als Durchgangsstadium, um es wieder zu verlassen als ein anderer Mensch, als ein Gebildeter, als ein Aristokrat und Ritter vom Geist. So ist die Universität und das Leben auf ihr durch und durch demokratisch, weil hier alle Schranken und Vorurteile von Rang und Stand fallen; und sie ist ein durch und durch aristokratisches Institut, weil ihr Ziel die Heranbildung einer Aristokratie, der wahren Aristokratie echter Menschenbildung ist.

Freilich, meine Herrn, das ist „nur eine Idee“ und ist nur in der Idee so: in Wahrheit sind diese zwei Gedanken auf unsern Hochschulen so rein bei weitem nicht durchgeführt. Das Leben auf der Universität ist nicht so demokratisch, wie es sein sollte: wir werden auch hier Kastengeist und Standesunterschiede, das Hereintragen von bürgerlichen und gesellschaftlichen, von religiösen und politischen Differenzen kennen lernen und dann wohl als ein Unberechtigtes und Gefährliches aufzuzeigen haben. Und was aus dieser Schule hervorgeht, ist nicht immer so aristokratischer und vornehmer Art: wie bei aller Erziehung ist es auch hier, nicht bei allen gelingt sie, nicht alle, die studieren, werden dadurch zu Rittern vom Geist. Aber spurlos

geht diese unvergleichliche Schulung darum doch schwerlich an einem vorüber, einen Hauch jenes freien Geistes hat doch jeder einmal verspürt und der Segen für unser Volksleben bleibt deshalb bei keinem ganz aus. Und so bleibt die Idee doch zurecht bestehen, die Idee, daß dieses eigenartige Leben des deutschen Studenten eine demokratische Schule ist, deren Ziel die Aufnahme in die geistige Aristokratie der Bildung, die Erziehung zu Rittern vom Geiste sein soll. Von diesem Gedanken aus wird es uns leicht werden, auch die Wirklichkeit, so weit sie immer dahinter zurückbleiben mag, zu verstehen und zu beurteilen. In der Anerkennung dieser Idee liegt aber zugleich die beste Rechtfertigung für die Erhaltung studentischer Eigenart, die freilich auch aus einem anderen Grunde in diesem Augenblick gefährdet, innerlich gefährdet erscheint.

Wir leben in einer Uebergangszeit. Vielleicht niemals ist es am Ende einer Periode einer Generation so klar gewesen wie uns heute, daß das kommende Jahrhundert einen ganz anderen Charakter an sich tragen werde, an sich tragen müsse, als das eben zu Ende gehende. Und so leben wir nicht nur thatsächlich in einem Uebergangsalter, sondern — und das ist der tiefere Sinn von „*fin de siècle*“ — wir fühlen uns auch als die Menschen dieses Uebergangs. Uebergangszeit aber ist böse Zeit; vor allem weil in ihr unsere Gedanken und Gefühle zwiespältig geworden sind. Zwiespältig gegenüber von Staat und Politik: auf der einen Seite eine Anspannung des nationalen

Gedankens, der sich wie Chauvinismus ausnimmt und es vielfach auch ist, und auf der andern Seite ein Wiederaufleben humanitärer und sozialer Strebungen, die vielen in jeder Form als anti- und international verdächtig sind; ein Heroenkultus hier, der da, wo der Heros fehlt, zum Byzantinismus wird, und eine Demokratisierung der Gesellschaft dort, die auch die alten unhistorischen Gedanken von absoluter menschlicher Gleichheit wiederaufleben läßt. Zwiespältig sind wir weiter gegen Kirche und Religion: ein neuerwachendes Interesse für religiöse Dinge macht sich spürbar, und daneben immer noch das alte sich Abkehren von allem Kirchentum und Christentum. Zwiespältig in Sitte und Sittlichkeit: der soziale Geist, der von allen die gleiche Hingabe an das Wohl des Ganzen verlangt, erobert mehr und mehr Herzen und Köpfe, und daneben findet die Nietzsche'sche Individualitätslehre, die das schrankenlose Recht des sich Auslebens für die geniale Persönlichkeit in Anspruch nimmt und zu dem Zweck alle sittlichen Werte umwerten möchte, begeisterte Anhänger. Zwiespältig sind wir auf dem Gebiete der Kunst und Poesie: das Klassische wird noch immer als Bildungsmittel benützt und verehrt oder doch historisch respektiert, und daneben die Abwendung vom klassischen Ideal als einem innerlich Unwahren und der realistische Werbedrang einer die Wahrheit auf Kosten der Schönheit pflegenden Kunstweise. Und zwiespältig endlich gegen die Grundlagen unserer Gesellschaft und der sie durchdringenden Kultur überhaupt: ein Festhalten und

sich Anklammern an das Bestehende, als wäre es wirklich durchweg ein Vernünftiges und bleibend Wertvolles, und auf der andern Seite ein Anstürmen gegen dieses Bestehende, als wäre es bereits von allen guten Geistern der Vernunft und der Sittlichkeit verlassen und könnte nicht eilig genug bis zum letzten Baustein abgetragen und in Trümmer geschlagen werden. So gärt und brodelt es rings um uns her und reißt uns alle in seinen Strudel mit hinein; und schwerer als je ist es darum auch für den Einzelnen, in diesem Chaos, wo alles fließt, einen festen Fuß und Halt zu fassen, schwer auch für den guten Menschen, in seinem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewußt zu bleiben; schwer für den werdenden zu wissen, was er werden soll und zu werden, was er werden will. Selten aber war es vor allem in der Welt schon je so schwer wie heute, ein Charakter zu werden und ein charaktervoller Mensch zu sein und zu bleiben.

Das alles trifft auch den deutschen Studenten, trifft auch Sie, meine Herrn, ja Sie in erster Linie und mit voller Wucht. Wir Aelteren wurzeln noch mehr oder weniger fest im neunzehnten Jahrhundert und seinen Anschauungen, und wohl uns, wenn wir das Neue, das im Anzug ist, wenigstens noch verstehen. Sie dagegen wachsen aus diesem neunzehnten Jahrhundert heraus und direkt in ein noch nicht daseiendes Neues hinein, dessen Träger Sie sein müssen: wir sehen den Uebergang, Sie sind er selbst, sind die Uebergangsmenschen *fin de siècle*. Da wäre es doch wunder-

bar, wenn nicht auch an Sie in allerlei Form jene Zwiespältigkeit heranträte, wenn nicht auch die Stellung des Studenten in den allgemeinen Wirbel hineingezogen würde und die allgemeine Zerrissenheit und Unklarheit auch an ihm offenbar würde. Auch seine Stellung ist ins Schwanken gekommen, jene Angriffe auf Universitäten und Studenten sind davon nur ein Symptom. Es war von Idealen die Rede: welches sind denn die Ideale des heutigen Studenten? So klar ist darauf die Antwort nicht mehr, wie sie bei uns in den Jahren von 1860—70 war. Sie halten ja eben deswegen Studentenkongresse und beraten über die Teilnahme der Studentenschaft an den sozialen Aufgaben der Gegenwart, und von England herüber kommt die sogenannte „Universitätsausdehnungsbewegung“ und weist auf Pflichten hin, wo der Student bisher nur Rechte zu haben glaubte und pflichtenlos wie ein Schmetterling durchs Leben von einer Blüte desselben genießend zur andern flatterte.

In solchen Augenblicken des allgemeinen Schwankens gilt es zu fragen: wo stehen wir? sich Rechenschaft zu geben über die Situation und den Scheidungsprozeß einzuleiten zwischen dem, was an derselben bleibend und der Erhaltung wert und dem, was daran vergänglich und zum Untergang reif ist. Und darum handelt es sich nun auch für uns — um eine Rechtfertigung dessen, was ist, und um eine Kritik dessen, was nicht sein sollte und deswegen auch nicht bleiben kann und nicht bleiben wird — denn nur das Vernünftige ist

dauernd wirklich —, um eine Ahnung dessen, was kommt und kommen soll. Wir haben soeben eine Kanzlerkrisis durchlebt: wenn es nur das wäre! Die Krisis ist eine viel umfassendere, allgemeinere, es ist die Krisis einer Welt. „Krisis“ heißt Scheidung: der eine geht, der andere kommt; so wird auch in der Welt gar vieles untergehen und ein Neues kommen, und daran partizipieren mit Notwendigkeit auch Sie: wenn alles sich wandelt, wenn die Gesellschaft und ihre Formen sich ändern, müssen auch Sie, Studenten, die Sie ein Teil dieser Gesellschaft sind, sich wandeln und ändern, nur daß es, weil die Universitäten und die studierende Jugend im allgemeinen konservativ zu sein und zäh am Alten festzuhalten pflegen, damit noch langsamer gehen wird als mit allem übrigen, und daß darum die Gefahr besteht, daß man an den äußeren Formen zwar lange noch festhält, das Innere aber, den echt studentischen und der Erhaltung und Pflege werten Geist darüber verliert. Von alle dem sind Anzeichen da: suchen wir sie auf und suchen wir sie zu deuten!

Aber — der Einwand liegt nahe — kann ich das? oder allgemeiner gesprochen: wie komme gerade ich dazu, eine solche Vorlesung zu halten? Erdmann hat zu Beginn seiner Vorlesungen über das akademische Leben und Studium sehr ausführlich von sich selbst gesprochen und seinen Zuhörern zu beweisen gesucht, daß gerade er alle diejenigen Qualitäten von außen und von innen besitze, um dieser Aufgabe vor anderen ge-

recht werden zu können. So vermessen bin ich nicht. Ich möchte vielmehr recht im Gegensatz zu ihm fragen: nicht weil ich es allein kann, sondern weil es meine Kollegen alle ebensogut könnten, warum sollte ich es allein nicht können? Denn der Meinung bin ich allerdings, daß nur ein deutscher Professor über den deutschen Studenten reden, vernünftig reden kann. Nicht der Student über sich selber; wer mitten inne steht, steht eben damit nicht über der Sache, hat keine Ueberschau, hat keinen freien und weiten Blick; er sieht nur Teile, nicht das Ganze. Vernünftig über ihn reden kann aber auch nicht der „Philister“; der steht zu weit draußen, steht der Sache zu fern, steht ihr zu fremd gegenüber; und überdies wird er, dem seine eigene Studentenzeit im goldenen Licht der Jugend, seiner Jugend vor der Seele steht, als *laudator temporis acti* für die Gegenwart kein Herz und kein Verständnis haben und so nur das Vergangene loben, das Gegenwärtige aber tadeln und schelten. Und auch Sie würden sich um das Urtheil eines solchen Außenstehenden wenig kümmern: die Meinung des Philisters ist Ihnen gleichgültig oder gar verdächtig; Sie fühlen, er versteht Sie nicht und hat kein Herz für Sie, also weg mit ihm! Da stehen nun wir Professoren just in der richtigen Mitte: wohl gelten wir Ihnen gelegentlich auch als Philister; aber den Philistern draußen gegenüber fühlen Sie sich mit uns eins, der alte Gedanke von der *Universitas magistrorum et scholarium* gilt und lebt noch fort, da gehören wir alle zusammen. Und

das wissen Sie doch, daß wir, ob auch angegraut und im Studieren alt geworden, doch mit Ihnen und durch Sie jung bleiben und daher unser Herz offen erhalten für das, was Sie bewegt und interessiert; daß wir Sie verstehen, daran zweifeln Sie nicht. Und ein gutes Stück unseres Lebens, unsere und Ihre Arbeit ist ja ohnedies gemeinsam; und beim Arbeiten, meine Herrn, kommen sich die Menschen schließlich doch immer am nächsten: das ist die große Lehre unserer durch und durch sozialen Gegenwart und diese Wahrheit ist, z. B. in der synergetischen Theorie vom Ursprung der Sprache, sogar schon in die Wissenschaft eingedrungen.

Also wirklich, vom deutschen Studenten fin de siècle müßte jeder deutsche Professor fin de siècle reden können, und darum würde ich mich gefreut haben, wenn mir ein juristischer oder medizinischer Kollege darin zuvorgekommen wäre. Aber daß das nicht geschehen ist, ist freilich doch kein Zufall. Unsere Universitäten zerfallen in Fakultäten, und darum hält sich der einzelne Dozent naturgemäß vor allem an seine Leute und hat genug zu thun mit seinem Fach. Auch in die philosophische Fakultät ist diese Arbeitsteilung eingedrungen und hier in gewissem Sinne vielleicht sogar am schärfsten ausgeprägt. Die Gefahr für die Universität, sich aufzulösen in eine Vielheit von Fachschulen wie in Frankreich, ist da. Nur Ein Fach giebt es, das sozusagen ex officio Fühlung hat mit allen übrigen — die Philosophie, deren Aufgabe es eben ist, das Bewußtsein der Universitas literarum aufrecht zu halten. Das ist kein Selbst-

rum, sondern das liegt einfach im Wesen meiner Wissenschaft selbst. Und so gehört es denn auch in ihr Aufgabengebiet, zunächst das akademische Studium als ganzes ins Auge zu fassen und das Bewußtsein der Beziehungen, die zwischen den einzelnen Fächern herüber- und hinüberschießen, lebendig zu erhalten. Und daher haben es denn auch Philosophen wie Fichte und Schelling nicht verschmäht, jener über die Bestimmung des Gelehrten (1794) und über das Wesen des Gelehrten (1805), dieser über die Methode des akademischen Studiums (1802) wiederholt Vorlesungen zu halten, und haben damit auch für die Zukunft das Anrecht des Vertreters der Philosophie auf diese Vorlesung sanktioniert. Aber nicht bloß über den Gelehrten und das akademische Studium, auch über das akademische Leben — wer sollte mit besserem Recht davon reden dürfen, als wer als Ethiker die menschlichen Beziehungen, die Berufs- und Standesfragen überhaupt ins Auge zu fassen und als Pädagoge im weitesten Sinn des Worts die Aufgaben der Erziehung und des Unterrichts zu erwägen immer neu Anlaß und Aufforderung hat? Das studentische Leben ist entweder sittlich oder unsittlich; und die Sittlichkeit der Gebildeten unseres Volkes hängt jedenfalls auch davon ab, wie sie es in ihrer Jugend treiben; auch der Kanzler Leist ist ein deutscher Student gewesen. Das studentische Lernen ist auf die Aneignung der wissenschaftlichen Methode und der für den Beruf notwendigen Kenntnisse gerichtet; die Leistungen unserer Wissen-

schaft und die Verwaltung von Staat und Kirche, ein gutes Stück des äußeren und inneren Lebens unseres Volkes hängt somit gleichfalls davon ab, ob hier bei uns ordentlich gelernt und gelehrt wird.

Also nicht wie Erdmann aus besonderen persönlichen Lebenserfahrungen heraus, sondern ganz allgemein aus meinem Beruf als deutscher Professor überhaupt und als Professor der Philosophie und Pädagogik speziell nehme ich mir das Recht und, weil es just kein anderer thut, gewissermaßen auch die Pflicht, von Ihnen mit Ihnen zu reden. Das Einzige, was ich persönlich von mir sagen möchte, ist: daß ich modern genug zu sein und zu fühlen glaube, um *fin de siècle*-Stimmungen und -Strömungen zu verstehen, und noch jung genug, um nicht mit der tragischen Verbitterung des Alters zu sehen, wie ein Altes alt und ein Neues neu wird: ich glaube mit Ihnen und für Sie in unverwüßlichem Optimismus an die Zukunft, *si fractus illabatur orbis!*

---